

Interview mit Dr. Ulrike Lorenz, Kunsthalle Mannheim

Was hat Sie an der Aufgabe, die Mannheimer Kunsthalle zu leiten, besonders gereizt und was reizt Sie, nachdem Sie mit Stadt und Institution nun einige Erfahrungen gesammelt haben, immer noch oder noch mehr?

Dr. L.: Zunächst war es ja die Geschichte der Kunsthalle und deren vorhandene Sub-

stanz: Fünf großartige Direktoren, die eine bedeutende internationale Sammlung zusammengetragen haben. Die Sammlung beginnt im Impressionismus, geht dann weiter über Expressionismus zur Neuen Sachlichkeit. Der Begriff „Neue Sachlichkeit“ wurde ja aus diesem Haus heraus formuliert.

Es reizt mich natürlich, hier im 21. Jahrhundert anzuknüpfen, die Sammlung zu aktualisieren und weiter zu entwickeln.

Diese Sammlung ist das Herzstück des Museums und alle Gedanken, die wir uns über das Programm machen, entwickeln wir aus dieser Sammlung heraus.

Wo sehen Sie die Ansatzpunkte, die Sammlung im 21. Jahrhundert weiter zu entwickeln?

Dr. L.: Einerseits geben uns die Lücken der Sammlung die Themen vor. Andererseits gibt es hier in der Sammlung der Kunsthalle einen internationalen Skulpturenschwerpunkt. Denken Sie an Lehmbruck, von dem bedeutende Werke durch eine bürgerschaftliche Stiftung ans Haus gekommen sind, denken Sie an Henry Moore, Marino Marini, dann an Richard Long und Mario Merz. Wir werden hier Bildhauer, die wesentlich an der Erweiterung des Skulpturenbegriffs gearbeitet haben, in Ausstellungen vorstellen und wir werden uns auch um wesentliche Erwerbungen in diesem Bereich bemühen. Ich nenne jetzt nur einen konkreten Namen: Franz Erhard Walter, er hat mit Stoff gearbeitet und den Handlungsbegriff in die Skulptur eingebracht.

Prinzipiell möchte ich aber sagen: Es geht mir nicht darum, im Blick zurück Kunstgeschichte nachzusammeln, das ist auch nicht möglich. Wir werden sicher in den nächsten Jahren nicht so viel Geld investieren können,



Dr. Ulrike Lorenz

Seit 1. Januar 2009 leitet Dr. Ulrike Lorenz die Kunsthalle Mannheim. Sie wurde 1963 in Gera geboren. In Leipzig studierte sie Kunstgeschichte und Archäologie. Im Jahr 2000 promovierte Ulrike Lorenz an der Bauhaus-Universität Weimar über den deutsch-norwegischen Avantgarde Architekten Thilo Schoder. Über zehn Jahre lang war sie Direktorin der Kunstsammlung Gera und des Otto-Dix-Hauses. 2004 wechselte sie von dort nach Regensburg, wo sie den Direktorenposten des Kunstforums Ostdeutsche Galerie übernahm.

dass wir einen fehlenden Picasso nachkaufen. Wir werden in die Zukunft sammeln, das heißt im zeitgenössischen Bereich. Wir werden das Gespräch mit privaten Sammlern beginnen und fortsetzen und werden über andere Formen der Erweiterungsmöglichkeiten unserer Sammlung nachdenken.

Ist in diesem Zusammenhang auch die Beuys-Ausstellung zu sehen, die hier ja am Anfang Ihrer Amtszeit stand?

Dr. L.: Richtig, Beuys war für mich ein wichtiger Impulsgeber. In unserer Sammlung haben wir leider nur einen Filzanzug von ihm. Wir werden den erweiterten Skulpturenbegriff, der von Beuys entscheidend mitgeprägt wurde, zu einem Schwerpunktthema machen und werden seine Auswirkung auf die Gegenwart zeigen. In diesem Zusammenhang möchte ich Thomas Schütte nennen, ein jüngerer Plastiker, der in diesem Hause fehlt.

Neben den Ausstellungen hat Ihr Vorgänger in seiner Amtszeit das Gespräch über Kunst kultiviert und hat darüber hinaus den interdisziplinären Aspekt in die Arbeit der Kunsthalle mit eingebracht. Werden Sie diese Impulse aufgreifen?

Dr. L.: Es ist ein ganz wichtiger Ansatz des Museums, Vermittlungsangebote zu machen. Wir möchten den Kontakt mit der Bevölkerung vertiefen. Das haben wir mit der Beuys-Ausstellung sehr glücklich ins Werk gesetzt. Wir haben seit vier Jahren am Haus eine sehr gut laufende museumspädagogische Abteilung. Wir versuchen auch den Kontakt zu anderen Institutionen, beispielsweise zum Mannheimer Nationaltheater und dem Jugendtheater auszubauen und versuchen hier Vermittlungsformen, besonders für jugendliche Gruppen zu erarbeiten. Der Vermittlungsaspekt ist sehr wesentlich. Dadurch wollen wir uns auch neue Besucherschichten erschließen. Ein wichtiges Thema ist hier Migration. Junge Leute mit Migrationshintergrund erreichen wir zur Zeit mit unserem Schulprogramm, aber wir werden versuchen, auch außerhalb der Schule hier spezifische Angebote zu entwickeln.

Gibt es auch Überlegungen, diese interkulturelle Atmosphäre – es gibt ja eine sehr interessante Kunstszene in Istanbul – ins Aus-

stellungsprogramm der Kunsthalle mit einzubeziehen?

Dr. L.: Genau in diese Richtung gehen auch meine Gedanken, nämlich Programmbestandteile unter der Berücksichtigung der interkulturellen Atmosphäre in Mannheim zu generieren. In der nächsten Woche eröffnet die Biennale in Istanbul, ein wichtiger Anknüpfungspunkt für uns. Es wird eine deutsche Akademie in Istanbul eröffnen, in der Kulturschaffende arbeiten können.

Daneben möchten Sie aber auch, wie mir scheint, Ihr Haus für die Kunst der Region öffnen.

Dr. L.: Ja, das ist richtig. Ich schätze den Austausch mit der Kunstszene vor Ort sehr. Wer arbeitet in der Region und wer käme auch für eine Zusammenarbeit mit unserem Haus in Frage? Das muss nicht immer mit einer Ausstellung in der Kunsthalle enden, das kann auch unsere museale Methodologie befruchten. Die Kunsthalle ist ein Haus, das wesentlich überregional orientiert ist, das ist ganz klar. Wir brauchen aber auch den „Mutterboden“, die Leute, die vor Ort arbeiten. Die sind für uns Gesprächspartner, die schaffen eine Atmosphäre.

In erster Linie geht es aber natürlich darum, die Welt nach Mannheim zu holen, ein internationales Programm zu fahren, das für die Bevölkerung, aber auch für die Künstler vor Ort so interessant ist, dass Impulse von unserem Haus ausgehen.

Der Blick in die Region ist für mich ebenfalls sehr interessant. Die regionale Kunstgeschichte weist interessante Persönlichkeiten auf. In unserer Sammlung gibt es einige herausragende Künstler, die in den 20-er Jahren hier gewirkt haben. Diese Künstler werden wir in Zukunft stärker ins Blickfeld rücken, um auch unsere Besucher am künstlerischen Eigensinn dieser Region teilnehmen zu lassen. Wir werden versuchen, der Region auf einer in Zukunft hoffentlich erweiterten Museumsfläche eigene Auftrittsorte zu verschaffen.

Sehen Sie eine Aufgabe darin, auch außerhalb Ihres Hauses an der Debatte Städtische Galerie, bzw. Künstlerhaus teilzunehmen, bei

der es ja gerade um die Ausstellungsmöglichkeiten regionaler Künstler geht?

Sofern es möglich ist, ja. Ich nehme hier ja das Gespräch mit den Produzenten vor Ort auf. Hier geht es teilweise auch um Lebensprobleme der Künstler hier in der Stadt. Mit meinem Blick von außen wundere ich mich, dass bestimmte Förderungseinrichtungen, wie eine städtische Galerie, gar nicht etabliert sind. Hier sehe ich meine Aufgabe als Fachfrau, klar zu sagen: hier gibt es Probleme, die müssen gelöst werden.

Bezüglich unserer eigenen Entwicklung kann ich mir vorstellen, dass wir – sollte es einen Neubau geben – eine Städtische Galerie mit eigenständiger Leitung unter unser Dach holen könnten. Aber das erreichen wir nur durch den Umbau, denn die vorhandene Fläche reicht jetzt noch nicht einmal für unseren eigenen Bedarf.

Mit der langfristigen Perspektive, durch die sich architektonisch auch der Friedrichsplatz positiv verändern würde, bringen wir auch einen wesentlichen städtebaulichen Impuls mit ein. Wir haben das Zukunftsprojekt „Kulturhauptstadt“ in die Wege geleitet. Auch hier müssen wir nachhaltige Projekte verwirklichen. Das alles könnten wir mit der Bauaufgabe „Neue Kunsthalle“ am Friedrichsplatz anpacken. Voraussetzung ist natürlich, dass wir ein wirklich beschlussfähiges Museumskonzept vorlegen.

Die Kulturhauptstadtbewerbung wird von Ihnen als ein wichtiges Thema gesehen?

Man sollte diese Bewerbung etwas weiter fassen und sich nicht nur auf die künstlerischen Großinstitutionen und auch nicht auf die Entwicklung vor Ort fixieren. Kulturhauptstadt sein bedeutet heute weit mehr. Schon

allein die Bewerbung ist ein sehr komplexer sozialer Prozess und dabei ist der Weg wirklich das Ziel. Ob wir den Titel dann tatsächlich auch bekommen, ist dabei am Ende vielleicht sogar unwesentlich. Es geht vor allem darum, die großen Entwicklungen in Europa im Blick zu behalten; es geht um die Stadtentwicklung und die großen industriellen Umbrüche, die wir erleben, um Fragen der Migration, der Heimatbildung. Solche Fragen werden bei zukünftigen Bewerbungen um diesen Titel eine zentrale Rolle spielen. Essen hat ja bei seiner Bewerbung eine ganze Region, die von komplexen Veränderungen gekennzeichnet ist, mit einbezogen. Insofern ist Mannheim auf dem richtigen Weg, denn auch Mannheim beansprucht den Titel „Kulturhauptstadt“ nicht für sich alleine, sondern für die gesamte Metropolregion. Diese Bewerbung wird ein sehr intensiver und kostspieliger Prozess sein, der sich aber am Ende lohnt. Mannheim wird, gleich ob diese Bewerbung am Ende Erfolg hat, durch den Weg dorthin sehr viel gewinnen!

Frau Dr. Lorenz, wir wünschen Ihnen bei Ihren vielfältigen Aufgaben viel Erfolg und bedanken uns für das Gespräch.



Interview:
Dr. Helmut Orpel
J7, 22
68159 Mannheim